

# SOZIOKULTURELLE ENTWICKLUNGSPOTENTIALE IM LÄNDLICHEN RAUM

RUDOLF RICHTER

Der ländliche Raum ist nicht getrennt zu sehen von gesamtgesellschaftlichen, transnationalen und globalen Entwicklungen. Wenn wir von ländlichem Raum sprechen, so verstehen wir darunter, zumeist Regionen mit einer Agrarquote von mehr als 10%. Aber auch in diesen Regionen gibt es unterschiedliche Schwerpunkte neben der Landwirtschaft: Fremdenverkehr, Industrie, auch Wohngebiete sind zu finden. In Anbetracht der Tatsache, daß in Österreich nur mehr vier Prozent im Landwirtschaftssektor erwerbstätig sind und dieser nur mehr 2% zum BSP beiträgt, spielt die Landwirtschaft durch ihre Interdependenzen auch in Räumen mit höheren Agrarquoten nur mehr eine Rolle unter anderen. Zukunftsstrategien für den ländlichen Raum können sich nicht mehr allein auf die Landwirtschaft beziehen.

Für diese unterschiedlichen Räume gibt es keine einheitlichen Entwicklungskonzepte. Vielfach wird Entwicklung unter einem ausschließlich ökonomischen Paradigma gesehen. Es geht um Ansiedlungen von Betrieben, Arbeitsplätzen (selbstverständlich), günstige Produktionsbedingungen. Diese Sicht ist notwendig, aber einseitig. Wenn man von der Funktionsfähigkeit eines Raumes spricht, so kann damit nicht nur seine wirtschaftliche Ausrichtung verstanden werden. Obwohl natürlich gerade das zentrale Bewegungsprinzip der Wirtschaft, nämlich Geld, eine Überlebensnotwendigkeit darstellt, werden andere, soziale und kulturelle Faktoren immer wichtiger, sobald wirklich existentielle Notstände beseitigt sind. Deswegen werde ich mich hier zunächst auf sozialstrukturelle, danach auf sozialkulturelle Merkmale des ländlichen Raumes beziehen.

## 1. Rahmenvorgaben in der EU

Die Agenda 2000 der europäischen Union beschäftigt sich umfassend mit der Entwicklung von Räumen. Sie formuliert drei Ziele:

Ziel 1: Entwicklungsrückständige Gebiete stärken

Ziel 2: wirtschaftliche und soziale Umstellung  
wirtschaftlicher Wandel

ländliche Gebiete mit rückläufiger Entwicklung

Ziel 3: Entwicklung von Humanressourcen

Neben den wichtigen Zielen eins und zwei, die stark auf die ökonomische Entwicklung als Grundlage für die existentielle Absicherung eingehen, scheint von soziologischer Seite auch bemerkenswert, daß ein Ziel formuliert wird, in dem es um die Entwicklung der Humanressourcen geht. Eine nachhaltige Entwicklung in einer Gesellschaft kann nur dann funktionieren, wenn die wirtschaftlichen und politischen Strukturen mit den Bedürfnissen der Bevölkerung abgestimmt sind. Träger globaler Entwicklungen sind letztendlich konkrete Menschen, auch wenn sie in organisatorische Zusammenhänge eingebunden sind. Bei der Beschreibung von Entwicklung von Gesellschaft muß es also auch darum gehen, zu sehen, welche Potentiale im sozialen Bereich vorhanden sind. Damit beschäftigt sich dieser Aufsatz.

Aber: Potentiale wofür? Was sind die Kennzeichen der Gesellschaft, für die Humanressourcen aufgebaut oder weiterentwickelt werden müssen? Metaphern für die Gesellschaft gibt es viele. Zentral hat sich die Individualisierungsthese (Beck 1986) durchgesetzt. Zunehmend werden die Menschen aus traditionellen Zusammenhängen ausgegliedert. Die Verbindlichkeit traditioneller Normen und Wertvorstellungen läßt nach, an ihre Stelle treten Wahlmöglichkeiten, die manchmal den Eindruck einer Patchworkgesellschaft vermitteln, zusammengesetzt aus unterschiedlichen Stücken. Modernisierung kann gleichzeitig einhergehen mit archaischem Nationalismus, Streben nach Selbstverwirklichung gleichzeitig mit Unterwerfung in sektenähnliche Organisationen. Die Loslösung des Menschen aus traditionellen Zusammenhängen bedeutet gleichzeitig potentielle Orientierungslosigkeit und Verlust an kollektiven Richtlinien. Diese Entbindung der Menschen wird obwohl urbanes Phänomen auch im ländlichen Raum sichtbar. Er wird vielfältiger. Neben dem ländlichen Wirtshaus, sofern es noch existiert, entsteht die Pizzeria als beliebter dörflicher Treffpunkt. Daß der ländliche Raum rustikal ist, glauben nur mehr Städter (vgl. Richter 1993).

Sehen wir uns die Wirtschaftssektoren an, so wird deutlich, daß wir es mit einer Dienstleistungsgesellschaft in vermehrten Ausmaß zu tun haben. Die Entwicklung dahin zeigt Tabelle 1.

Innerhalb des Dienstleistungssektors wird der Informationssektor immer bedeutsamer. Wenn man auch die Euphorie dämpfen muß, daß die neuen Technologien, vor allem die Computertechnologie, eine neue Beschäftigungswelle für den ländlichen Raum bringen wird, so muß andererseits doch klar sein, daß ohne grundlegende Kenntnisse dieser neuen Technologie wesentliche Chancennachteile in der künftigen Informationsgesellschaft entstehen werden. Meine Zurückhaltung gegenüber den oft übertrieben positiven Erwartungen an die neuen Technologien, stammt aus zwei Wurzeln. Einerseits hat die zunehmende Technisierung und Medialisierung in den letzten dreißig Jahren national gesehen keine größere Dezentralisierung geschaffen.

**Tabelle 1:** Berufstätige nach Wirtschaftssektoren (1934-1991) in %

Volkszählungsjahr	Land- und Forstwirtschaft	Industrie und Gewerbe	Dienste
1934	36	31	30
1951	32	37	29
1961	23	41	35
1971	14	42	42
1981	9	41	51
1991	6	36	59

Quelle: ÖSTAT, Statistische Nachrichten 12/1994.

Die Medienzentren finden sich immer noch in den Städten und die Städte oder besser gesagt Ballungsräume wachsen immer stärker. Allenfalls global kann man von dezentralen Entwicklungen sprechen. Die Internationalisierung durch Computervernetzung hat allerdings auch sozial bedenkliche Auswirkungen: es vermehren sich die sogenannten „McJobs“. Computerisierung heißt in vielen Fällen, daß Arbeitsplätze entstehen, die nicht mehr an einen Betrieb gebunden sind, wo Arbeitnehmer nicht mehr gewerkschaftlich vertreten werden, wo es neben einer kleinen Stammebelegschaft eine große Anzahl von relativ billigen, sozialpolitisch nicht abgesicherten Arbeitskräften gibt. Diese Entwicklung ist demokratiepolitisch bedenklich.

Wenn also auch die Auswirkungen der neuen Technologie auf den Arbeitsmarkt durchaus ambivalent zu beurteilen sind, so ist das Rad der Zeit nicht zurückzudrehen und die globale Gesellschaft entwickelt sich in Richtung einer Informationsgesellschaft.

Auch dies nimmt die Agenda 2000 wahr. Diese Informationsgesellschaft muß den Zugang zu neuen Technologien für alle Bevölkerungsgruppen

gewährleisten, insbesondere auf regionaler Ebene müssen dafür Voraussetzungen geschaffen werden. Dazu gehört durchaus auch die Förderung lokaler Beschäftigungsinitiativen und die Entwicklung der ländlichen Räume. Die Agenda 2000 vertritt auch die Auffassung, daß soziale Ausgrenzung bekämpft werden muß. Politische Toleranz ist eine Forderung, die auch postmoderne Theoretiker (Baumann 1995, Rorty 1989) vertreten. Lebenslanges Lernen ist Grundvoraussetzung für das Überleben in der Informationsgesellschaft.

Wie sehen die soziokulturellen Bedingungen im ländlichen Raum für diese Informationsgesellschaft aus? Ich werde diese Frage in zwei Teilbereichen behandeln. Zunächst werde ich mich auf einige wichtige strukturelle Charakteristika konzentrieren, danach unter dem Aspekt der soziokulturellen Bedingungen auf Bedeutungen dieser Charakteristika eingehen, die sich in Lebensstilen zeigen.

## **2. Strukturelle Bedingungen im ländlichen Raum**

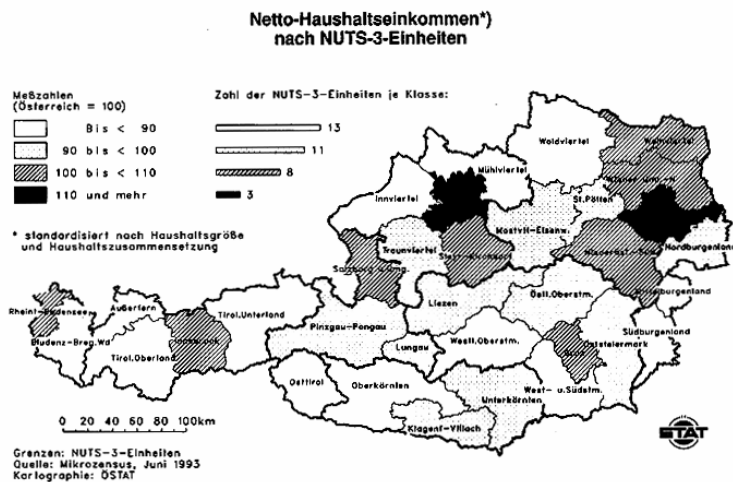
Grundlegende Kennzeichen für das Wohlergehen von Regionen sind Einkommen und Bildung. Die infrastrukturelle Versorgung wird als dritter Punkt unter dem Gesichtspunkt der Verkehrswege für den Einkauf hinzugefügt.

### **2.1. Pro-Kopf Einkommen**

Nach wie vor besteht ein deutlicher Unterschied im Einkommen zwischen städtischem und ländlichem Raum. Die Auswertung des österreichischen statistischen Zentralamts (ÖSTAT, Statistische Nachrichten, Heft 2/1995, S.90ff) zeigt dies. Das Pro-Kopf-Einkommen in Groß- und Mittelstädten liegt im Durchschnitt über 30% höher als in Landgemeinden. Dies wird weniger durch die Landwirtschaft bewirkt, als vielmehr durch den höheren Anteil an weniger verdienenden Arbeiterhaushalten in Landgemeinden und einen höheren Anteil von besser verdienenden Angestelltenhaushalten in Groß- und Mittelstädten.

Verwendet man die regionale Gliederung der europäischen Union (NUTS 3 Einheiten) so zeigt sich folgendes Bild:

Grafik 1: Netto-Haushaltseinkommen in Österreich



Die geringsten Einkommen finden sich in den nördlichen Grenzgebieten Waldviertel, Mühlviertel und Innviertel, im Osten im mittleren und südlichen Burgenland, im Süden in der West- und Südweststeiermark, Oberkärnten und Osttirol und im Westen vor allem im Tiroler Unter- und Oberland und im Brenzerwald.

Eine weitere Statistik soll diesen Unterschied veranschaulichen. Teilt man das Einkommen in Dezile und zählt den Anteil der Beschäftigten am untersten und obersten Dezil so sieht man, daß am Land rund 13% der Beschäftigten im unteren und etwas über 6% im oberen Dezil zu finden sind, in den Großstädten dagegen 9% der Beschäftigten im untersten, 13% im obersten Dezil. Entwicklungspotentiale für die Informationsgesellschaft in Form von humanen Ressourcen sind jedenfalls im ländlichen Raum gegeben.

**Tabelle 2:** *Unterstes und oberstes Dezil der standardisierten Nettopersoneneinkommen und Netto-Pro-Kopf-Einkommen nach Stadt-Land Typisierung und Geschlecht in %*

	Land (Agrarquote über 10%)		Kleinstadt (Agrarquote bis 10%)		Mittel- und Großstadt (ab 20.000 Einwohner)	
	...% verdienen					
	unter 8.500	über 23.800	unter 8.500	über 23.800	unter 8.500	über 23.800
Männer	7,4	8,6	4,4	12,2	5,2	17,2
Frauen	23,6	1,8	17,2	3,7	14,5	8,2
unselbständig Beschäftigte	12,7	6,4	9,3	9,0	9,3	13,2

Quelle: Statistische Nachrichten, Heft 2/1995. S. 94.

Die Tabelle zeigt aber noch einen weiteren Unterschied, nämlich den zwischen den Geschlechtern. Frauen verdienen deutlich weniger. Nicht ganz ein Viertel der Frauen im ländlichen Raum verdienen unter 8.500,- öS., in der Mittel- und Großstadt sind es rund 9%. Im obersten Dezil finden sich im ländlichen Raum nur 2% der unselbständig beschäftigten Frauen, in der Stadt 8%. Im Vergleich zu den Männern kann man etwa sagen, daß am Land dreimal, in der Stadt zweimal so viel Frauen in den niedrigsten Einkommensstufen zu finden sind, in den höchsten hingegen am Land mehr als viermal soviel Männer, in der Stadt mehr als zweimal soviel Männer wie Frauen.

Die Einkommensstruktur am Land liegt deutlich unter dem Durchschnitt. Was heißt dies für die Entwicklung zur Informationsgesellschaft? Zunächst vor allem, daß eine weitere Abwanderung aus dem ländlichen Raum zu erwarten ist, wenn nicht das Einkommensniveau gehoben werden kann. Dies ist aber unwahrscheinlich. Werden Informationstechnologien dezentralisiert, entstehen eher einkommensschwache Arbeitsplätze. Außerdem ist es unwahrscheinlich, daß sich große Industrien im ländlichen Raum ansiedeln und höhere Löhne zahlen. Gerade unter dem Aspekt der Globalisierung werden eher Billiglohnarbeitsplätze geschaffen. Gelingt es nicht, die Entwicklung von politischer Seite so zu steuern, daß einkommensstärkere Arbeitsplätze im

ländlichen Raum entstehen, so ist eine weitere Entleerung ländlicher Räume zu erwarten.

## 2.2. *Bildung*

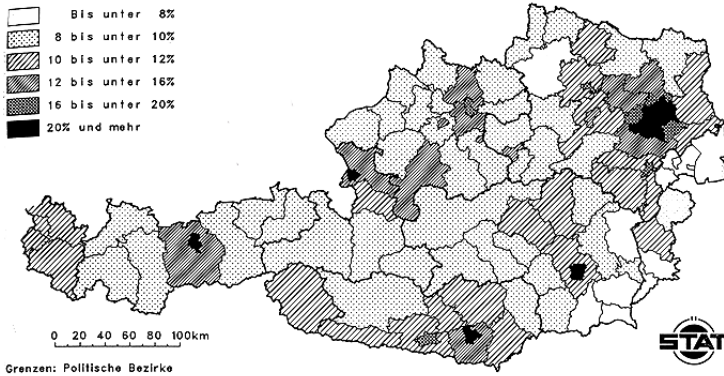
Bildung ist ein weiterer wesentlicher Entwicklungsfaktor, lebenslanges Lernen auch eine von der Agenda 2000 erkannte Notwendigkeit für die Informationsgesellschaft.

Bildung umfaßt vielerlei: Menschenbildung, Allgemeinbildung, aber auch Berufsausbildung. Menschenbildung ist eine der Fähigkeiten, die man wohl nur im Umgang mit anderen Menschen, nicht aber in der Schule lernen kann. Der moderne Begriff der sozialen Kompetenz umfaßt nur sehr technizistisch das, was man unter Menschenbildung versteht. Diese ist schwer zu messen und wird in den Bildungsstatistiken nicht erfaßt. Allgemeinbildung, das allgemeine Wissen über Geschichte und Entwicklung der Menschheit, rudimentäres Wissen von Natur-, Geistes- und Sozialwissenschaft wird durch den Besuch der AHS erhoben. Wenn wir allerdings die heutige Bildungsdiskussion betrachten, so herrscht der verengte Begriff der Berufsausbildung vor. Die Anstrengungen nicht nur der österreichischen Bildungspolitikern zielen dahin, fachspezifische Ausbildung, sei es in Form von berufsbildenden Schulen, Fachhochschulen oder eingeschränkten Fach-Universitäten (ein Widerspruch in sich) zu fördern. In einer Informationsgesellschaft ist diese durchaus wichtig. Daneben sollte aber die Allgemeinbildung nicht vernachlässigt werden. Wie dem auch sei, in der Bildungsstatistik wird der schulische Bildungsweg erfaßt. Sieht man sich wieder eine Grafik Österreichs an, so erkennt man, daß die schulische Bildung in städtischen Bereichen höher ist als in ländlichen. Maturanten finden sich besonders selten im östlichen Grenzgebiet Österreichs.

Tabelle 3 zeigt die Verteilung von Schülern und Studenten nach der sozioökonomischen Zugehörigkeit des Familienvorstandes in allgemein und berufsbildenden höheren Schulen und Hochschulen bzw. verwandten Lehranstalten. Zusätzlich ist die zeitliche Veränderung von 1981 auf 1991 mitaufgenommen.

**Grafik 2: Anteil MaturantInnen an der Wohnbevölkerung in Österreich**

**Anteil der Maturanten und Maturantinnen an der Wohnbevölkerung  
im Alter von 15 und mehr Jahren 1991**



**Tabelle 3: Schüler und Studenten nach sozioökonomischer Zugehörigkeit des Familienvorstandes und ausgewählte Schulstufen**

Sozioökonomische Zugehörigkeit des Familienvorstandes	AHS	BHS	Hochschule und verwandte Lehranstalten
	81 - 91	81 - 91	81 - 91
insgesamt	15 - 15	12 - 14	5 - 8
Selbständige und Mithelfende insg.	13 - 15	15 - 18	6 - 9
in land- und forstwirtschaftl. Berufen	6 - 6	15 - 21	3 - 5
Angestellte/Beamte	23 - 22	13 - 14	8 - 11
Arbeiter	6 - 7	9 - 11	2 - 3

Quelle: ÖSTAT, Statistische Nachrichten 5/1996

Zunächst wird deutlich, daß Schüler landwirtschaftlicher Herkunft in den oberen Bildungsstufen unterdurchschnittlich vertreten sind. Sie stehen an vorletzter Stelle vor den Arbeitern. Allerdings ist das differenziert zu sehen. Im land- und forstwirtschaftlichen Bereich haben nämlich die Schüler in den berufsbildenden Schulen wesentlich aufgeholt, ja sie stehen 1991 an erster Stelle, 21% der Kinder aus land- und forstwirtschaftlichem Elternhaus besuchten die BHS. Das fachbezogene mittlere Schulsystem



hat sehr stark geholfen, Berufswissen im Bereich der Land- und Forstwirtschaft anzuheben. Demgegenüber ist der Anteil bei der AHS gleichgeblieben. Sowohl 1981 als auch 1991 besuchten 6 % der Kinder aus land- und forstwirtschaftlichen Haushalten die AHS.

Die Bildungsstruktur ist hinsichtlich der Informationsgesellschaft in folgender Weise zu beurteilen. Zunächst kann von einem hohen fachbezogenen mittleren Bildungsgrad gesprochen werden. Fachlich sind die Kinder aus dem agrarischen Bereich sehr gut ausgebildet und bestens für die Zukunft vorbereitet, wenn in der spezifischen BHS auch adäquat auf die Informationsgesellschaft ausgerichtete Bildungsinhalte geboten werden. Demgegenüber ist der AHS-Besuch aber auch der Besuch der Universitäten gering. Dies mag zunächst nicht sonderlich besorgniserregend stimmen. Denn statt einer allgemeinbildenden ist eine berufsbezogene Zukunftsausbildung wesentlich arbeitsmarktorientierter. Akademisch gebildete Landwirte sind auch nicht unbedingt nötig. Sieht man dies allerdings von einer allgemeineren Warte, nämlich daß in Österreich noch immer die Akademikerquoten im Vergleich zu den anderen OECD Ländern außerordentlich niedrig sind und berücksichtigt man, daß es nicht nur um fachspezifische Ausbildung, sondern um Bildung allgemein geht, so besteht hier Aufholbedarf. Ein allgemein hohes Bildungsniveau scheint mir hinsichtlich der Anforderungen an Flexibilität und lebenslangem Lernen eine wichtige Voraussetzung zu sein.

### 2.3. *Verkehrswege/Einkauf*

Infrastrukturelle Ungleichheiten zeigen sich regional auch bei den Verkehrswegen. Nicht nur belastet der Berufsverkehr die Umwelt, auch im Freizeitbereich schlagen lange Verkehrswege negativ zu Buche, sei es ebenfalls durch Umweltbelastung, sei es - individuell gesehen - aber auch durch kostbare Freizeit, die durch Verkehrswege verloren geht. Ein Indikator dafür sind die Verkehrswege verbunden mit dem Einkauf. Sicherlich ist dies nur ein kleiner Bereich, doch scheint er mir aus zweierlei Gründen wichtig zu sein. Eingekauft für den Haushalt wird nach wie vor hauptsächlich von Frauen. Längere Einkaufswege verlängern ihre zeitliche Belastung. Wie Tabelle 4 zeigt, steigt die Wegzeit zum Lebensmittelgeschäft, zum Supermarkt wie auch zum Einkaufszentrum mit der Agrarquote deutlich an. Im ländlichen Raum fallen also durch dünne Infrastruktur höhere Umweltbelastung und höherer Zeitaufwand an. Selbstverständlich muß durch die größeren Distanzen auch das Auto stärker eingesetzt werden (vgl. Mikrozensus 1990).

**Tabelle 4:** *Gemeindetyp mit bis zu 20.000 Einwohnern nach Agrarquoten und Wegzeiten zu verschiedenen Einrichtungen im Jahr 1990*

Gemeinden bis 20.000 Einwohner	Wegzeiten in Minuten		
	Lebensmittelgeschäft	Supermarkt	Einkaufszentrum
Agrarquote über 20%	10	19	36
Agrarquote 10,1-20%	9	17	32
Agrarquote 4,1-10%	8	13	28
Agrarquote bis 4%	7	11	23

Quelle: Statistischen Nachrichten Heft 6/1993.

Zumindest der Zeitaufwand könnte durch verbesserte Möglichkeiten des Versandhandels, zum Beispiel der Bestellungen über Internet reduziert werden. Es bleibt abzuwarten, ob sich diese Bestellform im ländlichen Raum stärker durchsetzen wird.

#### **2.4. Arbeitszeit/Freizeit**

Verkehrswege kosten Zeit, Zeit ist in unserer Gesellschaft ein kostbares Gut. Es leitet schon etwas zur Behandlung von Lebensstilen im nächsten Abschnitt über, wenn wir hier auch einen Vergleich der Zeitverwendung verschiedener Bevölkerungsgruppen betrachten. Tabelle 5 zeigt die Zeitverwendung im Wochendurchschnitt.

Vergleicht man die Tätigkeitsgruppen nach dem Aufwand der Zeit für verschiedene Bereiche, so wird deutlich, daß Selbständige im Wirtschaftsbereich 1992 die bei weitem meiste Zeit im Vergleich zu anderen Berufsgruppen für Erwerbstätigkeit aufwenden, 1981 waren es noch die Landwirte. Insgesamt kann man sagen, daß sich der Zeitaufwand für Erwerbstätigkeit eher angeglichen hat, außer bei den Selbständigen im Wirtschaftsbereich. Deutlich ist aber hier wieder ein Unterschied zwischen Männern und Frauen. Frauen im Agrarbereich sind wesentlich stärker als alle anderen mit Haushalt, Kinder und Pflege beschäftigt. Sie wendeten im Wochendurchschnitt dafür 6h37' pro Tag auf, in den anderen Berufsgruppen schwankt der Wert zwischen 3h49' und 4h20'.

*Tabelle 5: Zeitverwendung 1981 und 1992: Wochendurchschnitt - berufliche Qualifikation (Auswahl)*

<b>Zeitverwendung 1981 und 1992: Wochendurchschnitt – Berufliche Qualifikation (Auswahl)</b>						
<b>Tabelle 1</b>						
Tätigkeitsgruppen <sup>1)</sup>	Alle Personen ab 19 Jahren <sup>2)</sup> (Montag–Sonntag)					
	Zusammen		Männer		Frauen	
	1981	1992	1981	1992	1981	1992
Stunden, Minuten pro Tag						
<b>Selbständige in der Land- und Forstwirtschaft</b>						
Erwerbstätigkeit.....	7,49	6,38	9,32	8,38	6,04	4,26
Haushalt <sup>3)</sup> , Kinder, Pflege ...	3,03	3,54	0,45	1,26	5,25	6,37
Freizeit <sup>4)</sup> .....	2,59	2,57	3,29	3,21	2,28	2,30
Schlafen und Persönliches..	10,08	10,29	10,14	10,31	10,03	10,26
<b>Selbständige in anderen Wirtschaftsbereichen</b>						
Erwerbstätigkeit.....	7,31	7,24	7,55	8,06	6,47	6,20
Haushalt <sup>3)</sup> , Kinder, Pflege ...	1,44	2,12	0,38	1,05	3,41	3,53
Freizeit <sup>4)</sup> .....	4,02	3,48	4,27	4,09	3,17	3,17
Schlafen und Persönliches..	10,42	10,28	10,57	10,33	10,15	10,21
<b>Arbeiter</b>						
Erwerbstätigkeit.....	6,16	6,24	6,37	6,51	5,25	5,16
Haushalt <sup>3)</sup> , Kinder, Pflege ...	2,18	2,29	1,26	1,46	4,23	4,20
Freizeit <sup>4)</sup> .....	4,51	4,27	5,15	4,45	3,54	3,42
Schlafen und Persönliches..	10,32	10,33	10,38	10,30	10,16	10,40
<b>Angestellte, Beamte</b>						
Erwerbstätigkeit.....	5,51	6,17	6,21	6,52	5,09	5,37
Haushalt <sup>3)</sup> , Kinder, Pflege ...	2,16	2,42	1,25	1,44	3,27	3,49
Freizeit <sup>4)</sup> .....	5,08	4,28	5,29	4,53	4,39	4,00
Schlafen und Persönliches..	10,39	10,22	10,38	10,21	10,41	10,23

<sup>1)</sup> Einschließlich zugehöriger Wegzeiten. Ohne die Kategorie „Lernen und Ausbildung“. –

<sup>2)</sup> Die betreffenden Tätigkeiten Ausübende und Nicht-Ausübende. – <sup>3)</sup> Einschließlich handwerklicher Tätigkeiten. – <sup>4)</sup> Soziale Kontakte, TV, Lesen, Sport, Kultur etc.

Quelle: Statistische Nachrichten 6/1995

Der Wert für Frauen in diesem Bereich ist (außer bei den Arbeiterinnen) überall angestiegen, bei den Frauen im Agrarbereich ganz besonders. Sie weisen allerdings gegenüber anderen Frauen geringere Zeiten für Erwerbstätigkeit auf. Deutlich unterdurchschnittlich bei Frauen aus dem Agrarbereich ist der Bereich Freizeit. Sie geben an, 2h30' pro Tag Freizeit

zu haben, in allen anderen Berufsgruppen liegt der Anteil deutlich über drei Stunden.

Zieht man einen allgemeinen Vergleich, so unterscheidet sich der Zeitaufwand zwischen den Berufsgruppen strukturell vor allem in folgender Hinsicht: Selbständige in der Land- und Forstwirtschaft verwenden wesentlich mehr Zeit für den Bereich Haushalt, Kinder und Pflege als für die Freizeit, bei den anderen Gruppen ist es umgekehrt.

## 2.5. Haushaltsausstattung

Eines der wichtigsten Elemente der Informationsgesellschaft ist es, die technischen Möglichkeiten wahrnehmen zu können. Die Haushaltsausstattung mit technischen Geräten wie Kühlschränken, Gefriertruhen oder Waschmaschinen am Land ist ausreichend, sie ist teilweise sogar besser als in städtischen Haushalten. Konzentriert man sich nur auf die wichtigsten Geräte für die Informationsgesellschaft, nämlich Farbfernsehen, Kabel- oder SAT-TV und Heimcomputer, so zeigt sich folgendes Bild.

**Tabelle 6:** Ausstattungsgrad der Haushalte nach Stadt-Land-Typologie in %

Art der Geräte	Land	Kleinstadt	Mittel- und Großstadt
Farb-TV	91	92	90
Kabel-TV	11	26	41
Satellitenanschluß	30	27	12
Heimcomputer	7	10	11

Quelle: Mikrozensus 1993, Statistische Nachrichten 1/1995

Die Ausstattung mit Fernsehgeräten ist gleich hoch wie in anderen Regionen. Über 90% besitzen ein Farb-TV. Anders bei Kabel/Sat-TV und Heimcomputer. Da man annehmen kann, daß in Haushalten nicht gleichzeitig Kabel- und Satellitenanschluß vorhanden ist, kann man beide Kategorien zusammenfassen. Während in den städtischen Regionen über 50% Zugang zu dieser Medienwelt haben, so sind es im ländlichen Raum rund 41%. Gliedert man nach Berufen, so zeigt sich, daß Landwirte mit 36% am wenigsten mit diesen Anschlüssen ausgestattet sind. Bei den Heimcomputern ist der Unterschied ähnlich. Rund 10% der städtischen gegenüber 7% der ländlichen Haushalte verfügen darüber.

Insgesamt ist Österreich im Vergleich zu anderen westlichen Gesellschaften eher gering ausgestattet. Es ist aber weniger ein

prinzipielles Problem als ein strukturelles. Wie bei Telefon und Fernsehen ist es eine Frage der Zeit, bis die Haushalte sich in der Verfügbarkeit von technischen Geräten angeglichen haben.

Wenn auch in ländlichen Haushalten die Ausstattung noch geringer ist, so ist zumindest vom Ausgangspunkt her der Anschluß an die Informationsgesellschaft möglich.

### **3. Lebensstile**

In den Untersuchungen zur sozialen Ungleichheit zeigte sich, daß traditionelle Faktoren, wie Einkommensverhältnisse, Berufstätigkeiten und zum Teil auch der Bildungsgrad von anderen Faktoren überlagert werden, die man oft als kulturelle Merkmale bezeichnet, weil sie symbolischen Charakter tragen. Es geht nicht nur um das Ausmaß an vorhandenen Ressourcen, es geht auch um deren Einsatz. Dem tragen sogenannte Lebensstilstudien Rechnung.

Lebensstilstudien in Österreich gibt es seit Mitte der Achtzigerjahre und sie erlauben auch sehr rudimentär zwischen ländlichem und städtischem Raum zu differenzieren. Sie zeigen auf, wie sich unterschiedliche Lebensstile in unterschiedlichen Regionen verteilen (vgl. Richter 1991, 1994).

#### **3.1. *Soziokulturelle Indikatoren***

Lebensstile beschreiben recht umfassend Verhaltensgewohnheiten und Einstellungen von Personen. Sie beinhalten kulturelle, soziale und politische Interessen und Verhaltensweisen, auch Freizeitkonsumgewohnheiten, Einstellungen zur Arbeit usw. So wurde in den einschlägigen Studien nach Lesegewohnheiten, Einrichtungsstilen, politischen und religiösen Einstellungen, den Wert von Arbeit und Selbstverwirklichung, Konsumgewohnheiten, Einstellungen zur Familie usw. gefragt. Diese Fülle von Kriterien kann zu relativ homogenen Lebensstilgruppen zusammengefaßt werden. Diese zeigen dann, welche bestimmte Reaktionen und Verhaltensweisen von Zugehörigen dieses Lebensstils zu erwarten sind. Sie teilen uns zum Beispiel mit, wie auf Neuerungen reagiert werden wird. Ich will hier beispielhaft einige wichtige Ergebnisse unter dem Gesichtspunkt der Funktionsfähigkeit des ländlichen Raumes darstellen. Sie sind als soziale Potentiale zu verstehen, als soziokulturelle Grundlagen, auf denen künftige Entwicklungen

aufbauen können. Kann man sie berücksichtigen, so werden Innovationen sozial ausgewogener verlaufen, als wenn man sich rein auf ökonomische Variable konzentriert.

### **3.2. *Stile im ländlichen Raum***

Die Lebensstilstudie 1988 des Fesselinstituts wurde in einer Sekundäranalyse nach städtischen und ländlichen Lebensstilen aufgegliedert (vgl. Richter 1994). Obwohl die Daten noch aus den Achtzigerjahren stammen, kann man annehmen, daß die damaligen Differenzen weiter bestehen. So führte eine Lebensstilstudie, die sich ausschließlich auf den ländlichen Raum (Richter 1995) konzentrierte, zu ähnlichen Ergebnissen. Eine Studie aus Deutschland (Spellerberg 1996) brachte mit neuesten Daten gleichartige Ergebnisse.

Differenziert man Lebensstile nach Ortsgrößenklassen, so läßt sich etwa bei einer Ortsgröße von 50.000 Einwohnern eine Trennlinie ziehen, einige Lebensstile kommen darunter signifikant häufiger vor (Richter 1994, S. 361).

Im ländlichen Bereich finden sich überdurchschnittlich oft die „Prinzipienorientierten“, die „Angepaßten“, die „Erlebnisorientierten“ und die „religiös Orientierten“. Sehen wir uns zu diesen vier Typen eine nähere Beschreibung an (vgl. Übersicht 1).

Daraus ist zweierlei zu erkennen, nämlich einerseits der Gehalt, die Bedeutung, die diese Lebensstiltypen besitzen, andererseits auch die strukturellen Merkmale.

Fasst man den Gehalt der Stile zusammen, so kann man sagen, daß hier Außenorientierung, vor allem beim „Erlebnisorientierten“, ebenso vorkommt wie konventionell bewahrende Einstellungen und starke Familienorientierung. Dies kommt in dieser Art und in diesem Ausmaß seltener bei städtischen Stilen vor. Eine Besonderheit des ländlichen Raumes ist die religiöse Orientierung, die im städtischen Bereich nicht mehr zu finden ist.

Betrachtet man die strukturellen Merkmale, so sieht man vor allem einen Schichteffekt: alle Stile (bis auf den Angepaßten) finden sich überproportional in unteren sozialen Schichten. Eine Sonderauswertung einer Untersuchung im ländlichen Raum (Richter 1995) zeigte überwiegend Einflüsse von Familienzyklus und Schulbildung. Auf diese beiden Indikatoren ist im wesentlichen zurückzuführen, wie aktiv man ist, wie man sich in der Freizeit verhält und welche Interessen man hat.

Interessant war auch in der detaillierteren Analyse, daß regionale Unterschiede in der Statistik zwar signifikant aber schwer interpretierbar waren.

**Tabelle 7:** Lebensstile nach Orstgrößenklassen (in %)

Orstgröße	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	n
Bis u. 2.000 E	15	9	11	16	2	2	20	2	15	8	902
2.000 bis u. 5.000 E	15	12	9	17	5	2	15	3	13	9	851
5.000 bis u. 50.000 E	11	12	11	7	9	7	12	6	13	12	915
50.000 bis u. 1 Mio. E	5	11	5	4	13	15	6	19	7	16	502
Wien	5	14	4	6	14	14	3	19	6	15	830

1 Die Angepaßten	2 Die Persönlichkeitsorientierten
3 Die Häuslichen	4 Die Erlebnisorientierten
5 Die Etablierten	6 Die interessierten Älteren
7 Die Prinzipienorientierten	8 Die Stadtsenioren
9 Die religiös Orientierten	10 Die Genußorientierten

Quelle: Fessel+GfK, *Austrian Life Style 1988*

Es zeigte sich keine einheitliche Trennung von zum Beispiel Fremdenverkehrsgemeinden und Agrargemeinden. Meine Interpretation ist, daß regionale Unterschiede nicht nur auf strukturelle Faktoren zurückzuführen sind, sondern auf regionale Mentalitäten, die in der Sozialstrukturanalyse der letzten Jahrzehnte weitgehend unberücksichtigt blieben. Sie sind auch schwer in Repräsentativstudien zu fassen. Qualitative lokalorientierte mikrosoziologische Analyse eigneten sich besser dazu, fehlen aber. Immerhin können aus den Lebensstilstudien typische Wert-, Einstellungs- und Verhaltensstrukturen entnommen werden, die zeigen, wie die Bevölkerung des ländlichen Raumes auf Entwicklungen reagiert oder anders gesprochen: durch welche Brille die Wirklichkeit wahrgenommen und beurteilt wird.

Was kann man aus den Lebensstilstudien für den Aspekt der Entwicklungspotentiale für die Informationsgesellschaft entnehmen? Zunächst haben wir es mit durchaus aktiven Lebensstilen zu tun, das heißt, es gibt Bereitschaft, etwas zu tun. Allerdings müssen Neuerungen stark auf ein familiäres Netz zurückgreifen. Kann man bei der Implementierung von Innovationen diese Verankerung im Familienbereich, die am Land stärker existiert als in der Stadt, berücksichtigen, dann ist die Chance ihrer Verwirklichung größer. Entwicklungen werden unter dem Aspekt beurteilt, wie stark sie in dörfliche, regionale Netzwerke eingreifen. Wenn sie diese begünstigen oder zumindest deren Stärken sich zunutze machen, wie zum Beispiel soziale Kohäsion, dann werden sie nachhaltiger sein. Wenn sie quer zu diesen verlaufen, wird es eher eine weitere Auflösung des ländlichen



Raumes geben, die ihn schließlich kaum mehr als gesonderten Raum erkennen lassen wird.

**Übersicht 1: Lebensstiltypen in Österreich im ländlichen Raum.**  
*Nach Fessel+GfK, Austrian Life Style 1988.*

Typ	wichtigste Merkmale	Sozialstruktur
Die Angepaßten	Lokal, auf Familie, Heim orientiert; geringe kulturelle Betätigung, Leistung ist wichtig, Beruf ist Mittel zum Zweck; wichtig ist Besitz von Haus bzw. Wohnung; wenig politisches Engagement; eher passiv.	Überproportional unter 40, untere bis mittlere Bildung (z.B. AHS ohne Abschluß), B-D Schicht.
Die Erlebnisorientierten	Extrovertiert, offen gegenüber sozialen Kontakten, spontan, Sport, Tanzen, aber auch im Haus tätig sein; Wohnung als Gestaltungsbereich wichtig; bemüht in finanziellen Angelegenheiten Ordnung zu halten; leistungsbewußt, vielfältige Medieninteressen.	61% weiblich, alle Altersstufen, untere Bildungs-, Berufs- und Einkommensschichten; vor allem E-Schicht; v.a. in Gemeinden unter 5000 Einwohner.
Die Prinzipienorientierten	Traditionelle Rollen- und Wertvorstellungen; am häuslichen Bereich orientiert, wenig Tätigkeiten im öffentlichen oder geselligen Bereich; wichtig sind Leistung und Arbeitsmoral; bevorzugt volkstümliche Unterhaltung im TV und auch in Zeitungen; ordentliches Aussehen wichtig.	Überdurchschnittlich über 50, niedriges Bildungsniveau; E-D Schicht.
Die religiös Orientierten	Stark in religiöse Sinnsysteme integriert, auf häuslichen Bereich orientiert; Wandern, kein Massentourismus; Arbeit gibt Sinn; regionale Medien werden gelesen; preisbewußt.	Überproportional über 50 jährige, Volks- und Hauptschulbildung, niederes Einkommen; E, D Schicht.

#### 4. Schluß

Die Analyse von einerseits strukturellen und andererseits kulturellen Merkmalen sollte Grundlagen aufdecken, auf denen Entwicklungen aufbauen können und, wollen sie nachhaltig sein, auch aufbauen müssen. Folgt man den Herausforderungen der Informationsgesellschaft wie lebenslangem Lernen, Flexibilität und Orientierung an Telekommunikation, so können hinsichtlich der Humanressourcen, die

---

laut der Agenda 2000 der EU entwickelt werden sollen, folgende Feststellungen zusammenfassend getroffen werden:

1. Im ländlichen Raum finden sich sozialstrukturell überproportional untere soziale Schichten. Vor allem die Einkommen sind deutlich niedriger als im städtischen Bereich. Strategisch muß es also in erster Linie darum gehen, einkommensstärkere Arbeitsplätze im ländlichen Raum zu schaffen.
2. Die Bildung spielt im ländlichen Raum noch eine zu geringe Rolle. Die Landwirte haben im fachspezifischen Bereich eine überproportional gute Ausbildung, weniger in der Allgemeinbildung und im universitären Bereich. Aber es gibt nicht nur Landwirte im ländlichen Raum, auch z.B. viele Arbeiter, die unterdurchschnittliche Bildung besitzen. Auch die Lebensstilstudien zeigen, daß Bildung kein prägendes Lebensstilelement im ländlichen Raum ist. Gerade Allgemeinbildung schafft aber die Möglichkeit, flexibel auf Neuerungen zu reagieren und Persönlichkeitsentwicklung mag zwar nicht unmittelbar arbeitsmarktrelevant eingesetzt werden können, ist aber notwendig, um sich auf die Informationsgesellschaft einstellen zu können.
3. Ländliche Haushalte sind technisch prinzipiell noch etwas schlechter auf die Informationsgesellschaft vorbereitet als städtische Haushalte. Es besteht quantitativ noch Nachholbedarf
4. Im ländlichen Raum ist ebenso wie im städtischen auf eine Vielfalt von Lebensstilen bei jeder Art von Raumplanung Rücksicht zu nehmen.
5. Lebensstile im ländlichen Raum sind einerseits stark familiär und häuslich orientiert aber auch sehr aktiv und kontaktfreudig. Innovationen werden dann höhere Chancen haben, sich im ländlichen Raum durchzusetzen, wenn sie sich am mikrosozialen Netzwerk orientieren. Keineswegs steht man im ländlichen Raum passiv oder ablehnend Neuerungen gegenüber.

Entwicklungspotentiale für die Informationsgesellschaft in Form von humanen Ressourcen sind jedenfalls im ländlichen Raum gegeben.

**Literatur**

- Baumann, Z. (1995): *Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit.* Frankfurt/Main.
- Beck, U. (1986): *Risikogesellschaft*, Frankfurt/Main.
- Richter, R. (1994): *Der Habitus von Lebensstilen in Stadt und Land.* In: Dangschart, Jens/ Blasius, Jörg (Hrsg.), *Lebensstile in den Städten.* Leske + Budrich, Opladen. S. 355-365.
- Richter, R. (1991): *Gibt es ländliche Lebensstile?* In: *Agrarische Rundschau*, S. 34-37.
- Richter, R. (1993): *Lebensstil.* In: Pevetz, Werner, Richter Rudolf, *Haushaltsstrukturen und Lebensstile in österreichischen Landgemeinden.* Bundesanstalt für Agrarwirtschaft, Schriftenreihe 74, Wien. S.252-278.
- Richter, R. (1995): *Lebensstile in kleinen Gemeinden*, Manus, Wien
- Rorty, R. (1989): *Kontingenz, Ironie und Solidarität*, Frankfurt/Main.
- Spellerberg, A. (1996): *Soziale Differenzierung durch Lebensstile.* Berlin.
- Statistische Nachrichten*, hrsg. vom Österreichischen Statistischen Zentralamt, Heft 2/1995, 5/1996